

General-Anzeiger

Werbliche Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Werblich-Märkliche
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eibfeld

Nr. 118 — 57. Jahrgang

Samstag/Sonntag 22/23. Mai 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

15 Bandenlager hinter der Ostfront zerstört

Im Mittelmeerraum 18 feindliche Flugzeuge vernichtet
17 viermotorige Bomber bei einem Tages-Angriff in die Deutsche Bucht abgeschossen

22. Mai. Aus dem Führerhauptquartier, 22. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Derliche Angriffe der Sowjets im Raum nördlich Lissitzk und südwestlich Suchinitsch scheiterten teilweise im Kampf unter hohen blutigen Verlusten. Die Luftwaffe unterstützte die Abwehrkämpfe des Heeres durch laufende Angriffe von Sturzkampfbomben und Schlachtflugzeugen.

Im südwestlichen Gebiet des mittleren Abschnitts der Ostfront wurden 15 Banden-Lager zerstört, die Banden vernichtet und zahlreiche Leute an Waffen und Vorräten eingezogen.

An der übrigen Ostfront nur beiderseitige Späh- und Stoßtruppstätigkeit.

In den Gewässern der Fischer-Halbinsel wurde ein feindliches Frachtschiff von 4000 BRT durch Bombenwurf versenkt.

Im Mittelmeerraum vernichtete die Luftwaffe gestern 18 feindliche Flugzeuge. Unter Jagdschutz angreifende schnelle deutsche Kampfflugzeuge bekämpften bei Tage mit guter Wirkung Flugstützpunkte auf der Insel Malta.

Bei einem Tages-Luftangriff des Feindes in die Deutsche Bucht hatte die Bevölkerung Verluste. In den Stadtgebieten von Wilhelmshaven und Emden entstanden größere Schäden. Durch Jagd sowie durch Flak-Artillerie der Kriegsmarine und der Luftwaffe wurden 17 der angreifenden viermotorigen Bomber abgeschossen. Zwei deutsche Jagdflugzeuge gingen hierbei in Luftkämpfen verloren. Bei Einschlagen in die besetzten Westgebiete wurden vier feindliche Flugzeuge vernichtet.

In der Nacht zum 22. Mai bekämpften schnelle Bombenflugzeuge erneut militärische Einzelziele im Gebiet von London und an der Südküste Englands. Ein Flugzeug ging verloren.

Einzelne feindliche Störflugzeuge überflogen nachts das westliche und nördliche Reichsgebiet.

Japanische Erfolge gegen die USA-Luftwaffe

Tokio, 22. Mai. Bei einem Fliegerangriff, der am 15. Mai auf das USA-Flugzeugzentrum bei Sumner unternommen wurde, schossen japanische Militärflugzeuge, so meldet Domei, von zwanzig dort untergebrachten Flugzeugen 15 in Brand. Außerdem wurden bei einem Kampf gegen zwanzig feindliche Jäger acht Flugzeuge des Meeres P 50 abgeschossen, von denen zwei jedoch nicht bestätigt sind. Außerdem wurden Brennstofflager und Reparatur-Werkstätten schwer beschädigt.

Bis zum letzten Mann...

Die Kämpfe auf Attu

Tokio, 22. Mai. Ein an den Kämpfen um Attu beteiligter Frontberichterstatter schildert, wie in den frühen Morgenstunden des 12. Mai unter dem Schuss dichter Nebelbänke amerikanische Kriegsschiffe sich der Küste von Attu näherten. Ein achtstündiges Luftbombardement ging dem Landungsmanöver in der Hohl-Bai voraus. Dann ließen die schweren Kriegsschiffe ihre Geschütze sprechen, denen die japanische Küstenartillerie nach besten Kräften antwortete. Die Flotteneinheiten der USA blieben in einiger Entfernung vor der Küste und ließen sowohl in der Hohl-Bai als auch in der Massacre-Bai Landungsboote zu Wasser. Das konzentrierte Feuer der Japaner machte das Landungsunternehmen der Angreifer äußerst verlustreich. Sie bündelten ungeheure viele Soldaten, Landungsboote und Flugzeuge ein. Wie der Frontkorrespondent durch den Nebel beobachtete, erblühten rund 3000 Meter vor der Küste ein schwerer Kreuzer oder ein Schlachtschiff, ob durch Minen oder Torpedotreffer konnte von Land aus nicht festgestellt werden.

Erst am Nachmittag gelang es den Amerikanern, im Kreuzfeuer der sich langsam in die Bucht zurückziehenden japanischen Einheiten Brückenköpfe in den beiden Buchten zu bilden. Ein nachfolgender Landungsversuch in der Salana-Bai wurde von den Japanern blutig erstickt. Durch das Dauerfeuer der Kriegsschiffe und Fliegerbomben hatten die japanischen Einheiten mehr als zwei Drittel ihrer Kampfkraft verloren, als sie im Morgengrauen der Nacht auf der Insel neue Positionen bezogen. Dennoch schätzte sich gegen die hundertfache Übermacht der Heer der japanischen Attu-

Garnison mit wilder Verbissenheit bis zum letzten Mann, schreibt der japanische Frontkorrespondent.

Roosevelts Brief an Stalin

Stockholm, 21. Mai. (Via. Bericht.) Nach fast dreitägigem Warten ist der Sonderbotschafter Roosevelt, Davies, von Stalin im Weißen Haus empfangen worden. Davies hat das Schreiben Roosevelts an den Genossen Stalin ausbändigen können, und man erwartet in Washington, daß Davies Gelegenheit gegeben wird, noch einmal mit Stalin zu sprechen, um eine Antwort auf die in Roosevelts Schreiben angeschnittenen Fragen zu erhalten. Sollte Roosevelt mit diesem Brief den Ge-

danke gehabt haben, Stalin zu einem Zusammentreffen einzuladen, dann scheinen die Aussichten dafür, daß sich Stalin auf eine solche Einladung einläßt, allerdings verschwindend gering zu sein. Dafür liegen ziemlich klare Andeutungen vor.

Roosevelts Sonderbeauftragter Davies soll, wenn man der USA-Presse glaubt, die seine Reise mit ungewöhnlichem Eifer begleitet hat, alle Wünsche Stalins befriedigen, gleichzeitig aber auch erreichen, daß Stalin die Forderungen der Amerikaner erfüllt. Zu ihnen soll sogar das Verlangen nach Abtretung sibirischer Stützpunkte gehören. Im Streit hat man bis heute auf diese Anpassungen nicht reagiert. Schon in Casablanca wollte Roosevelt mit Stalin „ins Gespräch kommen“.

Jagd auf Freiheitstämpfer

Neuergefecht mit der Polizei in Nord-Irland

Stockholm, 22. Mai. (Via. Bericht.) Seit den Osterfeiertagen jagt die britisch-nordirische Polizei, verstärkt von Militärpatrouillen und Hilfspolizei, die Grafschaft Ulster, vor allem aber die Hauptstadt Belfast, um die irischen Freiheitstämpfer dingfest zu machen, die sich am helllichten Tag in einem Theater, das sich in der Nähe der Festung Nordlands durch Briten und Nordamerikaner abhielten und dann unbehelligt wieder verschwanden. Seit diesem Tag hat sich die Polizei mit besonderer Energie an die Arbeit gemacht, um wenigstens die Anführer der ständig

wachsenden Anzahl irischer Freiheitstämpfer in Nordirland dingfest zu machen. Alle Bemühungen blieben jedoch erfolglos. Am Donnerstag kam es in einer Straße von Belfast zu einem Zusammenstoß zwischen irischen Nationalisten und der Polizei. Diese glaubte bereits die Anführer der irischen Nationalisten gefangen zu haben. Es entstand ein heftiges, wenn auch kurzes Feuergefecht, wobei es auf beiden Seiten Verletzte gab. Die Polizei konnte dank der Übermacht schließlich 23 meist irische Freiheitstämpfer verhaften, unter ihnen befand sich jedoch keiner der bekannten Führer der irischen Nationalisten.

„Zusammen bis ans Ende marschieren“

Als heute vor vier Jahren im Völkervertrag zwischen den Führern der Freundschafts- und Bündnispartei zwischen Deutschland und Italien unterzeichnet worden war, erkannte wohl jeder, der unmittelbar oder mittelbar durch den Bündnis Vertrag dieses politischen Aktes war, daß hier ein Vertrag von ungewöhnlicher Bedeutung abgeschlossen worden war.

Und doch ab heute damals wohl kaum einer, daß dieser Pakt für die beiden daran beteiligten Nationen die Rolle eines Schicksals-Bundes erhalten würde, und daß seine Anwendung schon binnen kürzester Frist die Lage in einer kriegerischen Auseinandersetzung auf Tod und Leben entscheidend mitbestimmen sollte. Gewiß, das Verhältnis der beiden Völker zueinander war längst geklärt und zementiert: die „Achse“ — einen Begriff, den der Duce Jahre vorher, im Herbst 1935, in einer denkwürdigen Rede geprägt hatte — war bereits zu einer politischen Tatsache geworden, wie die jeder Mensch zu rechnen hatte, die Freunde wie die Gegner. Sie hatte nicht nur in vielen gegenseitigen Besuchen und Anreden ihren Niederschlag gefunden, sondern sie ruhte in den festen Lagern revolutionärer Erlebnisse von tiefgreifender Uebereinstimmung und eines gemeinsamen weltpolitischen Schicksals, die weit stärker verbunden als ein aus bloßer diplomatischer Zweckmäßigkeit abgeschlossener Vertrag. Diese Achse hatte sich nicht nur bei der allgemeinen Wahrnehmung der außenpolitischen Geschäfte, sondern in zwei ganz konkreten, wesentlichen Verhaltensproben ausgezeichnet bewährt: einmal, als Italien durch die „Sanktionspolitik“ der Genfer Versammlung um die Früchte seines Kampfs in Äthiopien gebracht werden sollte;

zum andernmal, als die Ostmark ins Reich heimkehrte und die Linienwege in London und Paris Italien zu einer aktiven Ablehnung dieser einzig möglichen Lösung bewegen wollten.

Es ist heute, da die Festigkeit der Achse im Feuer des zweiten Weltkriegs geprüft wird, nicht unnützlich, sich diese Entwicklung noch einmal zu vergegenwärtigen. Als das faschistische Italien an die Erneuerung des römischen Imperiums ging — ein Schritt, der durch seine politische-geographische Lage ebenso gerechtfertigt und begründet wurde wie durch die offensichtliche britisch-französische Politik, dieses Italien ewig zum Los des „Sabelnichts“ zu verurteilen —, beschloß es in Genf 52 Staaten unter britischer Regide jene „Sanktionsmaßnahmen“, mit denen man die Großmacht am Mittelmeer noch einmal in die Enge der von dem Anteil an den reichen Gütern dieser Erde ausgeschlossenen zurückzudringen gedachte. Trotz allem Drängen hat Deutschland sich diesen „Sanktionen“ nicht angeschlossen und damit Italien in einer kritischen Stunde den Weg frei gehalten. Wir werden das niemals vergessen! Mit diesem Anruf hat der Duce am 28. September 1937 bei seinem Besuch in Deutschland in seiner Rede auf dem Berliner Wallfeld diese Tatsache bestätigt. Es blieb nicht beim bloßen Wort — wenige Monate später bewiesen Italien und seine Führung durch die Tat, ihr volles Verständnis für die deutschen Belange. Als die Ostmark die Wiedervereinigung mit dem Reich vollzog, da sah sie in der Nacht zu jenem bewegten März-Sonntag, an dem der Führer seinen triumphalen Einzug in die alte Heimat hielt, der faschistische Großrat eine Entschloßung, die es strikt ablehnte, sich

men“, das heißt, die Sowjets übers Ohr hauen. Stalin ging nicht nach Casablanca — aber Roosevelts Pläne sind die gleichen geblieben.

England und die Juden

Bekenntnisse eines Kommunisten-Hauptlings

Stockholm, 21. Mai. „Bei meinen Reisen, die ich im ganzen Lande unternahme, fiel mir die Schnelligkeit auf, mit der die antijüdische Stimmung zunimmt.“ Dieses Bekenntnis legt der Jude Harry Pollitt, der Leiter der englischen kommunistischen Partei, in der Judenzeitung „Jewish Chronicle“ ab.

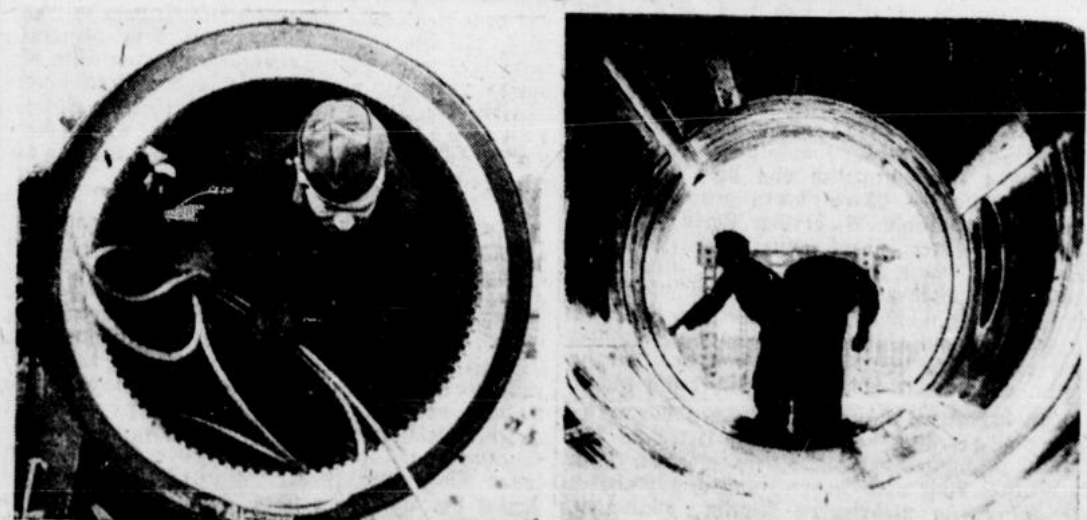
Pollitt schreibt weiter, er wende sich in allen kommunistischen Versammlungen gegen die zunehmende Judenfeindschaft. Genau wie es die Juden in Deutschland während der Systemzeit taten, so bekämpfen sie heute in England die Kreise, die ihr verderbliches Wesen durchdauern und die Bevölkerung vor diesen Parasiten warnen, mit dem Vorwurf, sie verfolgten „reaktionäre Pläne“ und trachteten einen Wechsel in der Regierung herbeizuführen. Diese Gesichtspunkte habe er auch, so sagte Pollitt weiter, in einer Reihe von Versammlungen betont, bei denen sich die Zuhörerschaft in erster Linie aus Juden zusammensetzte. Damit der englische Kommunisten-Hauptling zugeht, daß auch in Großbritannien die Juden das dominierende Element des Kommunismus darstellen. Er erkennt auch die Gefahr, die ein Bekanntwerden dieser Tatsache für die Juden bildet, und spricht offen aus, der Gedanke, daß die Juden in ihrem Kampf gegen den Antisemitismus mit den Kommunisten identifiziert werden, ist gefährlich für die Juden.

In der gleichen Nummer der „Jewish Chronicle“ wird darauf hingewiesen, daß das Anschreiben von „faschistischen Propagandapartnern“ in gewissen Gezeiten Londons zugenommen habe. Es werde gemeldet, daß in einem Werk in Bethnalgreen die Polizei einschreiten mußte, als eine Gruppe von Arbeitern die Mauern beschriftet und Aufschriften anbrachte, wie z. B.: „Engländer, warum kämpft ihr in diesem Krieg für das Weltjudentum? — Deutschland ist nicht euer wirklicher Feind, die Juden sind es!“

in die innere Politik und die Entwicklung einer Bewegung nationalen Charakters einzumischen, deren logischen Ausgang man leicht voraussehen konnte.“ In dieser Entschloßung stehen auch die bedeutenden Taten: „Der Großrat nimmt davon Kenntnis, daß die faschistische Regierung den französischen Antrag auf Vereinbarung einer Aktion abgelehnt hat, einer Aktion, die, da sie ohne Grundlage und ohne Ziel war, nur dazu beigetragen hätte, die internationale Lage noch schwieriger zu gestalten, und stimmt den von der faschistischen Regierung den österreichischen Erklärungen gegenüber befolgenden Richtlinien zu, die von einer realistischen Bewertung der Lage in bezug auf die nationalen italienischen Interessen ausgehen.“ — Von Linz aus fandte der Führer an jenem Sonntag dem Duce folgendes Telegramm: „Mussolini, ich werde Ihnen dies nie vergessen!“ — Und am nächsten Tag antwortete der Duce: „Meine Haltung ist bestimmt von der in der Achse befestigten Freundschaft zwischen unseren beiden Ländern.“ Zwei Tage später hielt Mussolini vor der Kammer eine große Rede, in der er seine Haltung mit den stolzen und offenen Taten bekräftigte: „Die Stunde der Bewährung der Achse war gekommen! Jetzt wissen die Deutschen, daß die Achse keine jener diplomatischen Konstruktionen ist, die sich nur bei normalen Anlässen erweisen, sondern daß es sich um ein fest geschmiedetes Instrument handelt, ein Instrument, das sich gerade in einer außerordentlichen Epoche bewährt.“

Das alles bildet die Vorgeschichte des vor vier Jahren unterzeichneten Freundschafts- und Bündnisvertrages zwischen Deutschland und Italien. Dieser Vertrag schuf in seiner Weise eine neue Lage: er befestigte die bestehende. Er stellt dies in den einleitenden Sätzen auch ausdrücklich fest, in denen davon gesprochen wird, daß die beteiligten Staaten „den Zeitpunkt für gekommen halten, das enge Verhältnis der Freundschaft und Zusammengehörigkeit, das zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien besteht, durch einen feierlichen Pakt zu bekräftigen“. Und er verweist auf noch andere Grundlagen dieser Freundschaft und Verbundenheit, wenn es weiter heißt: „Nachdem durch die gemeinsame, für alle Zeiten festgelegte Grenze zwischen Deutschland und Italien die sichere Brücke für gegenseitige Hilfe und Unterstützung geschaffen worden ist, bekennen sich beide Regierungen auf neue zu der Politik, die in ihren Grundlagen und Zielen bereits früher von ihnen vereinbart worden ist und die sich sowohl für die Förderung der Interessen der beiden Länder als auch für die Sicherung des Friedens in Europa erfolgreich bewährt hat.“ Auch dieser Hinweis auf die Tatsache, daß die deutsch-italienische Freundschaft der Sicherung des europäischen Friedens diene, war kein leeres Wort. Hatte sich doch die hervorragende Rolle, die Mussolini bei der Lösung der Tschechen-Krise spielen konnte, darin ausgedrückt, im Herbst 1938 den Frieden noch einmal zu retten.

Gigantische Abwehrkraft am Atlantikwall



Unsere Bilder, die vom Aufbau eines Geschützes der schwersten deutschen Artillerie berichten, zeugen von der gewaltigen Stärke der Abwehrkraft am Atlantikwall. Links: Zum Reinigen des wuchtigen Geschützrohres klettert ein Kanonier bis zur Mündung vor. Rechts: In der Verschlußkammer des Rohres können Menschen bequem stehen.

P.K.-Aufnahme: Wochenschau III.

Wenn dieselbe Aufgabe, die der Duce dann im Sommer 1939 zur Lösung der „Danziger Frage“ übernahm, sich als unlösbar erwies, so trug die Schuld daran eindeutig die Gegenseite, die diese Mission durch die bekannte Mißachtung der italienischen Vorkämpfer, weil sie den Krieg wollte. Das deutsch-italienische Bündnis hatte in klarer Voraussicht dieser Haltung Englands und Frankreichs auch den äußersten Fall ins Auge gefaßt. Nachdem die Artikel I und II festgelegt hatten, daß die beiden vertragsschließenden Teile zur Verständigung über alle gemeinsamen Interessen und europäischen Fragen „ständig in Fühlung bleiben“ und, falls ihre Interessen von irgendeiner Seite bedroht werden sollten, unverzüglich in Veratungen zur Wahrung dieser Interessen eintreten wollten, folgten drei Artikel, die im wesentlichen besagen:

Artikel III
Wenn es entgegen den Wünschen und Hoffnungen der vertragsschließenden Teile dazu kommen sollte, daß einer von ihnen in kriegerische Verwicklungen mit einem anderen Macht oder mit anderen Mächten gerät, wird ihm der andere vertragsschließende Teil sofort als Bundesgenosse zur Seite treten und ihn mit allen seinen militärischen Kräften zu Land, zur See und in der Luft unterstützen.

Artikel IV
Um im gegebenen Fall die schnelle Durchführung der im Artikel III übernommenen Bündnistreue sicherzustellen, werden die Regierungen der beiden vertragsschließenden Teile ihre Zusammenarbeit auf militärischem Gebiet und auf dem Gebiet der Kriegswirtschaft weiter vertiefen.

Artikel V
Die vertragsschließenden Teile verpflichten sich schon jetzt, im Fall eines gemeinsamen gefährlichen Krieges Bündnistreue und Frieden nur im vollen Einverständnis miteinander abzuschießen.

Die Sprache dieser Haupt-Artikel des Bündnisvertrages vom 22. Mai 1939 ist also gewiß von äußerster Klarheit und Präzision — und nur Toren konnten glauben, hier liege eine Abmachung vor, die nicht in jedem Fall Anwendung finden und sich bewähren würde. Vor allem mußte jeder unvoreingenommene Betrachter die Gefinnung und die Lage in Rechnung stellen, aus denen heraus dieser Freundschafts- und Bündnisvertrag entstanden war. Ihn hatten nicht tüchtige Diplomaten als Instrument außenpolitischer Kombinationen ausgearbeitet, sondern er war nichts als der Ausdruck einer aus den beiden Völkern selbst herausgewachsenen Zusammengehörigkeit, die hier gewissermaßen nur auf zwei Gebieten, dem außenpolitischen und dem militärischen, in Artikel gefaßt war. Seine Wurzeln reichen tief hinab in jene Gründe, in denen sich das Schicksal dieser beiden Nationen entwickelt und geformt hatte: beide waren sie in einer totalen Revolution erneuert und zusammengekehrt worden; beide gab ihre an politischen und kulturellen Großtaten reiche Vergangenheit das Anrecht auf eine diesen Leistungen entsprechende Zukunft — und beiden enthielt das von England gesteuerte Europa diese Zukunft mißgünstig vor und suchte sie in der drangvoll-fürchterlichen Enge eines zum Sterben zu großen und zum Leben zu kleinen Raumes zu halten. So ward es ihr gemeinsames Schicksal, um ein neues Europa kämpfen zu müssen. Und gerade damit wurden sie erst ganz zur „Achse“ dieses Erdteils, zum festen Kern des europäischen Widerstandes gegen britischen Imperialismus und sowjetischen Bolschewismus. Es war nicht weiter als eine durch die Entwicklung des europäischen zum zweiten Weltkrieg anfeuernde Notwendigkeit, daß sich ihr Bündnis am 27. September 1940 durch den Beitritt Japans zum Drei-Mächte-Pakt erweiterte, der mächtigen Koalition, in der sich die drei jungen Nationen der Kriegsausweitung der Feindschaft entgegenstellten.

Vier Jahre lang hat sich der deutsch-italienische Freundschafts- und Bündnisvertrag im Frieden und im Krieg bewährt. An diesem Jahrestag blicken die in ihm zusammengeschlossenen Völker in unerschütterlichem Vertrauen aufeinander und auf ihre Führer. Gerade jetzt glauben die Gegner, mit allen Mitteln — auch mit denen des unheimlichsten Terrors, einer aller Götterhohn-Kriegsführung und der schändlichsten Lügen und Verleumdungen — die Grundlagen der deutsch-italienischen Freundschaft erschüttern zu können. Gerade durch dieses wütende Antreten gegen die Achse liefern sie uns den Beweis, wie sehr sie die unverbrüchliche Freundschaft und Kameradschaft zwischen diesen beiden Völkern als ein Element empfinden, das der Verwirklichung ihrer Hoffnungen und Pläne entgegensteht. Sie meinen, durch einen gegen Italien geführten „Nervenzug“ dieses ehernen europäischen Bollwerk zerstören zu können. Es wird ihnen nicht gelingen. Denn dieses Bündnis ist auf festem Grund gewachsen, als sie sich überhaupt vorstellen können — und gerade heute wieder gilt das Wort des Duce, daß es sich bei der Achse um ein „fest geschmiedetes Instrument handelt, das sich gerade in einer außerordentlichen Epoche bewährt“. Die Achse hat Rückschläge und Mißerfolge hinnehmen müssen — im Osten wie in Afrika. Sie steht in einer Epoche des Krieges, die keinen schnellen Sieg, wohl aber noch harte Kämpfe und Anstrengungen verheißt, bis dieser Endieg erlangt ist. Aber das alles kann uns nichts anhaben — denn wir handeln und kämpfen in dem gemeinsamen Wissen um die hohe, dem Leben Europas und seiner Kultur verschorene Aufgabe und in dem unbändigen Glauben, daß wir diese Aufgabe lösen werden, weil sonst der Untergang des Abendlandes anbrechen würde. Wir wissen, daß dieses Abendland nicht untergehen wird, weil sich die besten und stärksten Kräfte Europas zu seiner Verteidigung zusammengefunden haben. Im Licht dieser Erkenntnis sehen wir das deutsch-italienische Bündnis: Es ist nicht eine Sache der Diplomaten und der Militärs, sondern eine Sache der Völker, die, je härter dieser Krieg wird, um so tiefer vor der unumstößlichen Wahrheit jenes Satzes durchdrungen sind, mit dem der Duce einmal, von Hunderttausenden umjubelt, die deutsch-italienische Freundschaft gekennzeichnet hat: „Der Faschismus hat seine Ethik, der er treu zu bleiben beabsichtigt, und diese Ethik deckt sich mit meiner persönlichen Moral: Klar und offen reden und, wenn man einen Freund hat, mit ihm zusammen bis ans Ende marschieren.“ Dieses Wort ist geweiht worden durch das im Kampf Schulter an Schulter vergossene Blut. Es hat aus dem Bündnis und der Freundschaft die Schicksalsgemeinschaft gemacht. Sie hat sich bewährt im Feuer unzähliger Schlachten, stolzer Erfolge und herber Rückschläge. Sie wird sich bewahren — über den gemeinsamen Endieg hinaus in einem neuen, befreiten Europa.

Gemeinsamer Kampf für die Gerechtigkeit

Italienische Betrachtungen zum Jahrestag des deutsch-italienischen „Stahlpaktes“

Rom, 22. Mai. Am vierten Jahrestag der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Freundschafts- und Bündnisvertrages steht die italienische Presse im Zeichen dieses Ereignisses. Der Paktabschluß bildete, so betonen die Blätter übereinstimmend, die Antwort der Achsenmächte auf die Einkreisungspolitik der Plutokratien und galt der Sicherung der Freiheit und der Existenz der beiden Achsenmächte und darüber hinaus des europäischen Kontinents.

„Unauflösbarer Solidarität“ überreicht „Messagero“ seine eingehende Betrachtung und erklärt dann: Das deutsch-italienische Bündnis hat seine Weite auf den Schlachtfeldern erhalten; es findet erneut die Bestätigung in dem noch entscheidenderen Willen der beiden verbündeten Völker, zusammen bis zum gemeinsamen Endieg zu kämpfen. Der Stahlpakt geht weit über die üblichen diplomatischen Abkommen und Verträge hinaus; er ergab sich aus dem Zusammenreffen zweier revolutionärer Bewegungen, die ausgingen von den gleichen Idealen und denselben Bedürfnissen der beiden Völker, die jahrhundertlang gemeinsam an der Entwicklung der modernen Zivilisation gearbeitet und sich in voller Solidarität ihrer Zielsetzungen zusammengeführt hatten. Heute kämpfen Deutschland und Italien Seite an Seite für ihr Lebensrecht, das von der Hegemonie der angelfächischen Staaten bedroht ist, die das Rohstoffmonopol der Welt und den Schlüssel zu den großen Weltverkehrsstraßen in Händen haben. Beide Länder kämpfen aber ebenso auch für die kleineren Völker, denen die Feindmächte das Recht auf volle Autonomie absprechen. Deutschland und Italien stehen auch im Kampf gegen den Bolschewismus. Neben diesem Kampf für die Gerechtigkeit in aller Welt führen die Achsenmächte noch den Kampf für soziale Gerechtigkeit, führt „Messagero“ abschließend aus. Keine Atlantik-Charta kann den sozialen Leistungen gleichkommen, die das Werk des Faschismus und des Nationalsozialismus sind. Die Wohlfahrt dieser höheren sozialen Gerechtigkeit, die ein Gebot der Gerechtigkeit sind, werden den Siegern wie den Besiegten zugute kommen.

„Popolo di Roma“ bezeichnet den Freundschafts- und Bündnisvertrag als die „schöpferische Kraft, die das neue Europa schafft“. In allen Komplikationen sei der Stahlpakt als unerschütterlicher Pol des Geschehens fest bestehen geblieben. Deutschland und Italien trügen gemeinsam in brüderlicher Gemeinschaft den Kampf aus und erhöhen den Inhalt des Pakt-Artikels 5 zum Schwur: nur in voller Übereinstimmung zwischen beiden Völkern den Kampf zu beenden.

Der Mailänder „Corriere della Sera“ schreibt u. a.: Die Feinde der Achse wollten in dem Bündnis zwischen Berlin und Rom nicht das Zeichen eines auf eine höhere Gerechtigkeit und eine neue Ordnung abzielenden solidarischen europäischen Willens sehen. In einer europäischen Solidarität sehen die Engländer eine Bedrohung des Reichtums und des Besitzes einer Minderheit, die schon

immer in jeder Form einer solchen Haltung eine gegen ihre Güter und gegen ihre Privilegien gerichtete Drohung erblickte. Deshalb griff England zum Konflikt, der mit dem Vorwand eines Problems begonnen wurde, das leicht zu lösen gewesen wäre, wenn die Plutokratien nicht mit Hilfe jenes Problems den Krieg gewollt hätten. Deutschland und Italien sowie ihre Verbündeten sind am vierten Jahrestag mehr denn je entschlossen, den Krieg zum siegreichen Ende zu führen und den Kontinent gegen jede Bedrohung zu verteidigen. Der Stahlpakt wurde nicht nur durch die Siege, sondern auch in schweren Stunden erprobt; er hat seine aus einem festen Bewußtsein der Ehre, der Gerechtigkeit und der Zukunft geborene und durch die gemeinsamen Opfer noch gestärkte Solidarität bestätigt. „Das italienische Volk“, so schließt die Zeitung, „steht ebenso wie Deutschland seine ganzen Tugenden an Tapferkeit und Kampfenisgeschlossenheit ein, um Europa sein Recht auf Leben und Freiheit zu sichern.“

Plutokratische Krokodilstränen

Der „Nervenzug“ gegen Italien
W. Mailand, 21. Mai. (Eig. Bericht.) Mit beiderseitiger Ironie und satirischem Spott begleitet man in biesigen politischen Kreisen die kampfhaften Versuche der feindlichen Agitation, Mißstimmung unter den Achsenmächten zu säen und sie voneinander zu trennen. Man verweist in diesem Zusammenhang besonders auf die vor längerer Zeit von der anglo-amerikanischen Agitation verbreitete Lüge, daß die deutschen Truppen nach und nach Italien besetzt hätten und schließlich sogar die Polizei unter deutsche Kontrolle gestellt worden sei. Unzählige Tränen wurden dabei von der Plutokratie an der Themse über das arme Italien vergossen. Plötzlich aber hat sich der Ton geändert. Plötzlich ziehen sich nämlich die Deutschen angeblich wieder aus Italien zurück, weil der Führer sich entschlossen habe, Italien „seinem schrecklichen Schicksal zu überlassen und nicht einen Mann und nicht einen Panzerwagen für den Faschismus zu opfern“. Und nun — so spotten die biesigen politischen Kreise — weint die Plutokratie also umgekehrt die Tränen über Italien, das in dieser Art und Weise von seinem Verbündeten angeblich verraten wird.

Gewiß sei die Mentalität der Männer in der City bekannt, so stellt man hier fest, denen es nichts ausmache, zur Lüge zu greifen. Wenn man aber, wie in dem genannten Fall, ohne Sinn und Verstand draußlos Lüge und Falsch, dann erreiche ein solches System genau das Gegenteil des so feinhühnlich Erhofften. Seit drei Jahren kämpften Deutsche und Italiener den gleichen Krieg Schulter an Schulter mit der gleichen Treue und dem gleichen Zielbewußtsein. Waren die Beziehungen zwischen den sogenannten Alliierten von jener Verbundenheit getragen, die die Streitkräfte der Achse in ihrem gemeinsamen Kampf befeuert, dann könnten die „vereinten Nationen“ sich glücklich schätzen.

„Es gibt kein neues 1918“

Eindrücke eines schwedischen Journalisten in Deutschland

W. Stockholm, 22. Mai. (Eig. Bericht.) Wer da glaubt, daß irgendein Volk die schweren Opfer eines langen Krieges mit Freuden trägt, ist ein Phantast. Menschen bleiben Menschen, auch in heroischen Zeiten“, so schreibt der schwedische Mitarbeiter der schwedischen Zeitung „Dagens Posten“, Küster Essen, in einer Schilderung seiner Eindrücke von einer Deutschlandreise. Er kommt damit zu der Feststellung: „Vorwärts es kommt, ist der entschlossene Wille, durchzuhalten, und der ist allgemein und überall in Deutschland zu finden, der danach wichtige psychologische Faktor dafür, ob ein Volk sich im Kampf gegen gefährliche Feinde behaupten wird, ist der Glaube an die Führung. Wenn der einzelne Bürger von diesem Willen und dieser Überzeugung befeuert ist, wenn er außerdem unter schwierigsten Umständen sein Bestes tut, dann ist alles gegeben, was nach menschlichem Ermessen gegeben sein kann.“

Daß diese Voraussetzungen in Deutschland erfüllt sind, zeigt Essen jodann im einzelnen auf: „Keiner, der etwas über die deutschen Verhältnisse weiß, kann leugnen, daß es in dieser Hinsicht bei weitem besser bestellt ist, als im Jahre 1918/19, und es ist diese Erkenntnis, die vor allem hinter der deutschen Zuversicht steht. Fragt man irgendeinen, was ihn am stärksten zu dem Willen bestimmt, durchzuhalten, so ist die Antwort ganz einfach. Es ist die Erinnerung an die Jahre 1918 bis 1933, besonders an die Jahre 1918 bis 1923. Man kann die gleichen Menschen selten zweimal mit dem gleichen Leid hinstellen, und das gleiche gilt für ein Volk, bei dem, wie im deutschen Fall, die schlechten Erfahrungen so frisch sind und von allen geteilt wurden. Man kann auch hinzufügen, daß das, was Millionen deutscher Soldaten seit 1941 mit eigenen Augen in der Sowjetunion gesehen haben, in der gleichen Richtung wirkt. „Siege oder Bolschewismus“ heißt es auf den jüngsten Propagandaplakaten — und diese Propaganda wird praktisch von dem gesamten deutschen Volk als Wahrheit beklagt. Und Wahrheit ist es auch, Niederlage würde Bolschewismus in seiner jüdisch-sowjetischen Form bedeuten. Will man ihn, dann muß man auch Deutschlands Niederlage wollen. Will man den Bolschewismus nicht, so muß man Deutschlands und Italiens am Ende erfolgreiche Verteidigung gegen eine Welt von Feinden wollen, die sie umgibt. Eine dritte Möglichkeit findet sich nicht.“

Nach der Erwähnung der deutschen Ernährungslage, über die Essen sein Urteil in den Worten zusammenfaßt: „Objektiv gesehen, kann das deutsche Volk noch Jahre hindurch auf diesem oder auf einem niedrigeren Niveau aushalten, ohne daß sein Gesundheitszustand Schaden nimmt“, behandelt Essen die Frage der Bomben-Angriffe, denen er trotz ihrer offensichtlichen Schwere jedwede kriegsentscheidende Bedeutung abspricht. Aber der Haß wachse dadurch, und das umso stärker, weil alle wüßten, daß

diese Terrorangriffe, die, wie Essen betont, von englischer Seite bereits im Winter 1939/40 begonnen worden seien, im wesentlichen erfolglos, um eine „gierige Dörslichkeit in den Feindländern zu fressen“.

Bei der Zusammenfassung seiner Eindrücke kommt der schwedische Berichterstatter zu dem bindigen Urteil: „Diesmal wird der Krieg an den Fronten entschieden. Es gibt kein neues 1918.“

Franzosen haben den Atlantik-Wall

W. Paris, 22. Mai. (Eig. Bericht.) Die Pariser Presse hat in den letzten Tagen anschauliche Berichte über die Verteidigungsanlagen gebracht, die von der mit dem Schutz der fran-

Keine Energie-Mindestabnahme-Verspflichtung mehr

Eine neue Anordnung des Reichskommissars für die Preisbildung

Berlin, 22. Mai. Der steigende Energiebedarf der Kriegswirtschaft macht neue erhebliche Einsparungen an Strom und Gas erforderlich. Durch die in den allgemeinen Tarifen und in den Sonderverträgen für Strom und Gas vorgesehenen Mindestabnahme- und Mindestabnahmeverpflichtungen, die noch aus den Zeiten des Energieüberschusses stammten, können die Abnehmer angeregt werden, die erforderlichen Energieeinsparungen zu unterlassen. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat daher durch die Anordnung vom 16. März 1943 und eine zweite Anordnung über kriegsbedingte Preismaßnahmen auf dem Gebiet der Energiewirtschaft vom 18. Mai 1943, die im Einvernehmen mit dem Generalinspektor und dem Sonderbeauftragten für die Energieeinsparung ergeht, die in den allgemeinen Tarifen für Strom und Gas vorgesehenen Mindestabnahme-Verspflichtungen ausnahmslos für die Dauer des Krieges aufgehoben.

In der zweiten Anordnung wird ferner bestimmt, daß die Mindestleistungs- und Mindestabnahmeverpflichtungen in Sonderverträgen auf Antrag des Abnehmers für die Zeit, während der sie aus kriegsbedingten Gründen (auch freiwillige Einsparungen auf Grund der Energieparmaßnahmen) von ihm nicht mehr erfüllt werden können, längstens jedoch bis zum Ablauf der bestehenden Verträge, außer Kraft treten. Die vertraglichen Verpflichtungen zur Bezahlung der Mehrleistungen oder -Befehlungen fallen weg. Bleibt der gegenwärtige Energiebedarf der Abnehmer über 80 v. H. der Mindestverpflichtungen, so sind die vereinbarten Preise und die Vertragsdauer unverändert zu belassen. Bei größeren Unterbrechungen können die Versorgungsunternehmen die in der Anordnung vorgesehenen Ausgleichsmaßnahmen verlangen.

zösischen Küsten beauftragten deutschen Wehrmacht von der OZ auf französischem Boden errichtet worden sind. Die Berichte enthalten auch Bilder, die, ohne die geographische Lage der Verteidigungswerke zu verraten, einen sehr nachhaltigen Eindruck von der Verteidigungsbereitschaft in der französischen Küstenlandschaft vermitteln.

Die französischen Pressevertreter, von denen diese Berichte stammen, hatten Gelegenheit, bei einer einwöchigen Reise die Wandlung, die sich an ihren Küsten vollzogen hat, in Augenschein zu nehmen.

W. Paris, 22. Mai. (Eig. Bericht.) Das französische Staatssekretariat für industrielle Erzeugung gibt bekannt, daß in Frankreich demnächst ein neuer Treibstoff für Kraftwagen ausgearbeitet wird, der an die Stelle des derzeitigen Gemisches von Benzin und Alkohol tritt. Der neue Treibstoff soll erziehbare sein als der bisherige und ermöglichen, daß gleiche Verbrauchsmenge eine größere Strecke zurückzulegen. Für die Verwendung des neuen Treibstoffes muß eine Umschichtung der Düse des Vergasers erfolgen.

Für sie lohnte sich der Krieg

Riesengewinne der britischen Rüstungsfirmen
Genf, 22. Mai. Eine amtliche britische Statistik vermittelt einen Einblick in die gewaltigen Profite, die die britischen „Rüstungskönige“ durch den Krieg erzielen. Wie der Londoner „Daily Herald“ berichtet, haben Beauftragte der britischen Admiralität die Baukosten von 32 Kriegsschiffen nachgeprüft, die 22 Firmen gebaut haben. Ein Schlachtschiff, ein Flugzeugträger, Kreuzer, U-Boote und kleinere Kriegsschiffe befinden sich unter den nachgeprüften Neubauten. Dabei stellte sich heraus, daß nach Abzug sämtlicher Unkosten die Rüstungsfirmen folgende Reingewinne erzielt haben: Bei zwei Schiffen zwischen 70 und 80 v. H., bei einem Schiff zwischen 60 und 70 v. H., bei einem Schiff zwischen 50 und 60 v. H. und bei sieben Schiffen zwischen 30 und 40 v. H.; nur bei vier Schiffen betrug der Reingewinn weniger als 10 v. H. Wenn man bedenkt, daß die hier erwähnten Prozentzahlen sich auf Milliarden-Summen beziehen, kann man sich vorstellen, welches Interesse die Aktienbesitzer dieser Rüstungsfirmen am Krieg befeuern und besitzen.

„Daily Herald“ stellt außerdem fest, daß die Vertriebspreise für 128 Neubauten aller Größen auch noch Sondervergütungen von rund 24 Millionen Pfund (etwa 5 Millionen RM.) von der Admiralität forderten, ohne sie allerdings zu bekommen. Sie wurden abgelehnt, nachdem das Ergebnis der Nachprüfung vorlag.

Die Ueberflutung in den USA

Der Mississippi droht alle Dämme fortzureißen
Stockholm, 21. Mai. Die Ueberflutungs-katastrophe im amerikanischen Mittelwesten nimmt, nach einer Meldung in „Nova Dagligt Allehand“ aus Chicago, immer größeren Umfang an. Die Fluten der über die Ufer getretenen und immer mehr anschwellenden Flüsse haben ein riesiges Dreieck überflutet, das durch die Staaten Indiana, Illinois, Missouri, Kansas und Oklahoma gebildet wird. 82000 bis 100000 Menschen sind obdachlos. Der Schaden ist noch nicht zu übersehen.

Am größten ist die Gefahr zwischen den Städten Saint Louis und Cape Girardeau, wo der Mississippi alle Dämme wegzureißen droht. U. S. meldet, daß etwa 12000 Quadratkilometer unter Wasser stehen. 2500 Soldaten sind dabei, die Dämme des Mississippi südlich von Saint Louis zu verstärken. Bei dem Ort Saint Charles sind die Fluten des Missouri zehn Meter hoch gestiegen; die Wassermenge nimmt noch immer schneller zu. Wie gemeldet wird, sollen über 15000 zivile Verteidigungsarbeiter eingesetzt werden, um die Flut zu bekämpfen; tausende andere seien in Alarmbereitschaft, um notfalls einzugreifen.

Aus St. Louis wird ergänzend gemeldet: Schätzungsweise steht bereits mehr als eine Million Moränen angebauten Geländes unter Wasser. Die Städte Clinton und Montezuma sind teilweise überflutet. Der größte Teil der in dieser Gegend ansässigen Rüstungsindustrie hat seinen Betrieb einstellen müssen; auch die Transport-schiffverladungen haben noch zugenommen. Es mußten Schiffe herangezogen werden um gegen das Hochwasser anzukämpfen.

Erleichterter Lohnstopp für Jugendiparen

Berlin, 22. Mai. Zur Förderung des Jugendiparens hat der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz auf Anregung des Reichsjugendführers die Ausnahme vom allgemeinen Lohnstopp zugelassen, daß Betriebsführer zugunsten der jugendlichen Gesellschafter mitteilte die Sparkonten mit einer einmaligen Einlage von drei Reichsmark anlegen. Voraussetzungen ist, daß dieser Betrag nur einmal bewilligt wird, daß das Sparbuch bis zum 18. Lebensjahr, bis zur Beendigung des Arbeitsverhältnisses oder bis zur Einberufung im Besitz des Betriebsführers bleibt, daß die Spareinlagen nur mit einer längeren Kündigungsfrist ausbezahlt werden können und die frühere Auszahlung des Sparbuches nur erfolgt, wenn eine zwingende Notwendigkeit nachgewiesen wird.

Luft-Vollverkehr zur Ostfront

Eine Neuregelung, die vom 1. Juni an gilt
Berlin, 22. Mai. Für den Luft-Vollverkehr nach der Ostfront gibt das Oberkommando der Wehrmacht bekannt:
Vom 1. Juni an sind Luft-Redpostlinien nach dem Osten mit einer Luft-Redpostmarke, Luft-Redpostbriefe mit zwei Luft-Redpost-Marken zu versehen. Die Luft-Redpost-Marken werden in entsprechend erhöhter Anzahl an der Front ausgeben.
Sanftschritter: Hans Christian Weber, Verlag H. Bruns, W. G. Straß, Hauptstadt, Berlin 27 01

Seimal
Der Zale der
Major Otto
berühmten Ge
nach einem M
Effizient und
gen und we
ausland erleb
dort gewonnen
vom Volkswirt
samplart die
langen Verbr
er in einem
wurde, welche
dat im Osten
galtigen Rezi
schlossen ist
der Redner de
Vergo
Aus allen
Vor fünf
... herrliche
schrieb eine
die bei Land
nie verurach
Neuen mit
Millimetern
niederlag v
Zeit Mensche
zeichnungs
heit nicht zu
eine gleich
Aus einer M
Millionen v
benachbarte
wohnen vor
Die Feuerwe
im zentimet
Riefach mu
Betrieb insol
einem unero
wurden viele
Reiz beidhäd
... leiten V
geheilten V
junga die Fah
einfache Fahr
3, in der III
Nachfahr wur
wurde darauf
anbetacht der
höhenmüsch
beit als sehr
damals bekann
rige Preise. J
seiner Zaas
mens, Schüle
wurden.
... produzier
der Vergiche
gerin — unse
über die we
stieg an einen
ballon vom Jo
Zaas mehr als
höhen ringsu
unter dem Ju
tisch stieg der
höhe und bal
tim“ unter de
den Abstruz
Sie landete a
Viertel, De
nach kurzer
später ihre
hauenden W
... hatte die
Zaas bereits
ließen sich
schmeden, daß
verschluckte
große Ertrich
tiff einer der
Führer für L
damit und m
Hölse auf und
so berichtet un
Kuf: „Ach, jet
seinem Lebens
Woch
Das Damm
auch fällt —
Was an S
Schrankem
muß für die
werden. Fi
und die M
Heimat wi
fange geb
Spinnstoff
DER REICHSGE

Ein Kind besiegt den Tod Von Alexander Lecnet-Kolenia

Am November 1647 unternahm der Oberbefehlshaber der französischen Truppen im Dreißigjährigen Krieg, der Marschall von Turenne, einen größeren Akt, um gewisse vorgeschobene Posten seiner in der Pfalz liegenden Armee persönlich zu besichtigen, und dabei griffen die Reiter seines Gefolges ihm zwei Leute auf, die zu Fuß und in schlechten Kleidern durch das Land zogen. Es waren dies ein junger Mann und eine junge, blonde Frau, die aber beide elend aussahen. Die Frau erwartete überdies ein Kind. Befragt, wohin sie gingen, erklärten die beiden, sie seien ein Ehepaar und hätten den Ort, in dem sie bisher bei den Eltern der Frau gewohnt und wo der Mann auch ein Handwerk betrieb, verlassen müssen, weil da alles gänzlich niedergebrannt worden sei, und nun händen sie im Begriff nach der Heimat des Mannes, einem Dorf am unteren Main, zu ziehen, um dort ein Unterkommen und vielleicht auch einen Erwerb zu finden. Denn sie selber besaßen nichts mehr, als was sie auf dem Wege trugen und die Hoffnung auf das Kind, dem die Frau entgegenfah. Turenne, der eben einen bestimmten Plan in seinem Innern wälzte, verstand von diesem auf den ersten Blick nur ein paar Broden. Immerhin fiel ihm der eigentümliche Name des Dorfes, nach dem die zwei wollten, auf. Er entließ sie und sagte einen sonderbaren Entschluß.

In einer Nacht dieses gleichen Winters, der eigentlich kalt war, tauchte er mit einem Reitertrupp in der Gegend des unteren Mains auf. Er und seine Leute waren schwer bewaffnet und in Pelze und Mäntel gehüllt. Der Mond glänzte auf ihren Helmen. Das Land rundum war verwüstet. Auf etwa hundert Schritt vor dem Trupp traten, mit Karabinern in den Händen, zwei Reiter, die hin und wieder vor einem versteinerten Gestrüpp oder den Resten eines verbrannten Gehöftes kurz anhielten und schrien: „Qui vive?“

„Alles, es antwortete niemand.“
An der Ecke eines Gehöftes hielten die Reiter an. Turenne sah von seinem Pferd ab, und zwei Diener, offenbar auf schon früher erfolgten Befehl, näherten sich ihm und nahmen ihm den Mantel von den Schultern und den Hut vom Haupt. Das Mondlicht leuchtete auf seinem Panzer und auf der goldenen Kette, die er um den Hals hatte. Inzwischen waren auch mehrere von seinen Offizieren abgestiegen, hatten sich ihm genähert, und die Diener zogen ihm ein sehr sonderbares Gewand über die Rüstung, ein mit Silber und mit goldenen Sternen überzogenes weißes Hemd, und über sein Gesicht hängten sie einen schwarzen Schleier. Es war ein Dreifaltigkeitsschleier, wie die Sternfächer es trugen. Dann zogen sie auch beide Pistolen aus den Halstaschen seines Sattels und gaben sie ihm in die Hände.

„Ich gehe nun“, sagte er zu seinen Offizieren. „Die Herren erwarten mich hier. Sollte ich bis drei Uhr morgens nicht zurück sein, so lassen Sie das Dorf abjuchen!“

„Ja wohl, Monseigneur“, antworteten die Offiziere, und er ging über das Schneefeld davon.

Er mochte ein paar hundert Schritte weit gekommen sein, als die Umrisse eines Dorfes vor ihm aufstiegen. Am Nordende des Dorfes erschien ein Licht. Er ging darauf zu. Es strahlte von einer merkwürdigen Laterne aus, die aus Papier war, die sternförmig war und oben auf einer etwa acht Fuß hohen Stange stand. Zwei Männer, deren einer die Stange hielt, standen dabei. Auch sie hatten Sternfingerringe an den Fingern, jedoch weiße Schleier vor den Gesichtern. Turenne, indem er die Pistolen erhob, trat auf sie zu und nannte seinen Namen. Die beiden antworteten „Brangel“ und „Melander“. Es waren dies der nach Turennes Wegang neuernannte Oberbefehlshaber der Schweden und der der kaiserlichen Truppen, ein Reichsgraf von Holzappel. Alle drei lästeten die Schleier und sahen einander in die Gesichter, dann ließen sie die Schleier wieder vorfallen. Turenne versorgte die Pistolen in der

Seidenschärpe, die er unter dem Dreifaltigkeitsschleier trug, und sagte:

„Ich habe die Herren in dieser Verkleidung hierher gebracht, damit wir ungestört und ohne daß unsere Leute etwas davon erfahren, über die Dinge reden können, die uns angehen. Man wird uns für Sternfänger halten. Am besten gehen wir jetzt ins Dorf und suchen uns ein Quartier, in das wir eintreten und wo wir die Verhandlungen beginnen können.“

„Das Dorf ist nicht mehr da“, sagte Melander. „Es ist niedergebrannt. Ihre eigenen Truppen, Graf, dürften es getan haben.“

„Es können“, sagte Turenne, „auch Ihre gewesen sein, Graf.“

„Oder die Schweden“, sagte Melander.

„Auf jeden Fall“, sagte Brangel, „sollten wir nachsehen, ob wir nicht doch irgendwo ein Unterkommen finden. Denn hier in dieser Kälte wollen wir ja doch nicht bleiben.“

Längs der Dorfstraßen gab es an den Stellen, an denen früher Häuser gestanden hatten, nur mehr Schutthaufen. Aber in der Nähe der niedergebrannten Kirche fanden sie doch noch ein halbwegs erhaltenes Haus, dessen Fensterhöhlen mit Brettern vernagelt waren, und schwaches Licht schimmerte hindurch. Sie traten vor die Tür und pochten an. Daraufhin ging die Tür, die keine Angeln hatte, knirschend eine Handbreit auf, und ein Mann streckte den Kopf heraus.

„Alles“, sagte Brangel, „wir wünschen hier ein wenig zu rauchen. Bring uns etwas zu essen und ein paar Gläser Wein, wir werden dir's in anständigem Geld zahlen.“

„Ich war einmal der Wirt hier im Ort“, sagte der Mann, „und mein Geschäft ging gut. Jetzt aber habe ich nicht einmal mehr Brot für

Kopernikus Zum 400. Todestag am 24. Mai 1943

Wer einmal in dem idyllischen abgelegenen Frauenburg in Ostpreußen, unweit Elbing, gewohnt hat und sich dort liebevoll in die Erinnerungen an Kopernikus versenkt, der konnte nicht loskommen von dem Gedanken: ein kleines menschliches Gehirn, ein einzelner Mensch, eingespannt in Kausalität und Schicksal, in Gefahr und Bedrohung alles Lebens, hat da ein Weltbild aus den Angeln gehoben und die Stellung des Menschen im All neu begründet. Kopernikus, geboren 1473 im westpreussischen Thorn, einwandfrei deutsches Geblüt — sein Vater stammte aus Schlesien — hatte in Krakau und Bologna Theologie, Medizin, Mathematik, Astronomie und Rechtswissenschaft studiert und lebte dann still und äußerlich sorglos als einer der Domherren in Frauenburg von 1499 bis zu seinem Tode 1543. Er ist ein Zeitgenosse Luthers, der drei Jahre nach ihm starb und ebenfalls eine Welt aus den Angeln hob, aber eine Welt der Seele und der kirchlichen Institutionen. Kopernikus bewies gegen die religiösen Neuerer wie Luther eine milde Gesinnung, selbst auf die Gefahr hin, mit seinem kirchlichen Vorgesetzten in Widerspruch zu geraten.

Wie ernst es Kopernikus mit seinen Studien nahm, wie sehr er sich auch der Verantwortung bewußt war, die er für eine so grundlegende Wandlung des Weltbildes trug, zeigt die Tatsache, daß er an seinem Hauptwerk „Ueber die Umdrehungen der Himmelskörper“ 36 Jahre lang bis zu seinem Tode gearbeitet hat. Auf Drängen seiner Freunde entschloß er sich zur Veröffentlichung des Werkes.

Kopernikus ging aus von dem Bunde, den Lauf der Himmelskörper, Sonne, Mond, Planeten, am Himmelsgewölbe in einfacher und zuverlässiger Weise voranzuberechnen zu können. Dabei ging er aus von den 13 Büchern, die unter dem Titel „Die große Zusammenstellung“ oder „Majestät“ bekannt waren. Ptolemäus, in die Geschichte des Geistes eingegangen durch das nach ihm benannte

und selbst und wenn wir trinken wollen, so müssen wir den Schnee schmelzen, denn unsere Brunnen sind versiegt. Seht euch, es ist das einzige, was ich euch bieten kann!“

Die Frau des Wirtes und ein halbwüchsiger Junge sahen die Fremden an. Und dann gab es noch zwei Leute im Zimmer, einen jungen Mann und eine junge, blonde Frau. Turenne erkannte sie wieder. Es waren die beiden, die er auf seinem Erkundungsritt getroffen.

Die drei setzten sich an den Tisch.

„Die Friedensverhandlungen“, sagte Turenne, „die in Münster schon im vorigen Jahr begonnen haben, werden nicht im Sinn der Armeen geführt.“

Als die Leute die fremde Sprache hörten, blickten sie erstaunt zu den dreien hinüber. Der Wirt hörte eine Zeitlang beunruhigt zu, dann kam er an den Tisch heran.

„Ihr seid Ausländer und wahrscheinlich auch Soldaten. Was sucht ihr hier? Habt ihr euch nicht schon überzeugt, daß das Land, das Dorf, dieses Haus verwüstet sind und daß es nichts mehr zu holen gibt? Was wollt ihr von uns? Wir haben euch nichts mehr zu geben. Seid ihr Marodeure? Seid ihr Spione? Kommt ihr von denen her, die uns auch noch das Leben nehmen wollen?“

„Schweig“, sagte Melander. „Wir haben hier zu reden.“ Und er warf ihm ein Geldstück hin. Der Wirt sah sich das blinkende Ding an, er hatte schon seit Jahren keines mehr gesehen. Dann nahm er es hastig und prüfte es zwischen den Fingern. Dabei verwandelte sein Wesen sich völlig.

„Darf ich“, fragte der Wirt, „den Herren wenigstens nun vorführen?“

„Sag mir, woher du kommst“, sagte Melander. „Aber bleib leise, mach kein Geräusch!“

Der Wirt, rückwärtsgehend und immerzu taschelnd, zog sich zurück. Er flüsterte mit seinen

Ptolemäische Weltbild — er lebte von 70 bis 147 n. d. Z. — hatte die wesentlichen Beobachtungen dem ausgezeichneten Naturforscher Hipparch entnommen. Aber im „Majestät“ war die Erde als ruhend angenommen. Kopernikus bemerkte den Widerspruch zwischen dieser Auffassung und den tatsächlichen Beobachtungen, und es gelang ihm in ebenso tief bohrendem, wie kühnem Nachdenken, sein neues Weltbild zu schaffen. Man mußte nämlich nach der älteren Auffassung alles in vielen Kreisen und Nebenzentren um die Erde bewegt annehmen. Dabei wären die Bahntreife der Planeten um die Erde erzitternd gewesen, und damit war ja eigentlich der Grundgedanke der Mittelpunkthaltung der Erde schon wieder aufgegeben. Alle diese Unstimmigkeiten verschwanden, sobald Kopernikus versuchte, die Drehung der Erde gleich den übrigen Planeten um die Sonne anzunehmen.

Auf Kopernikus als dem ersten Bahnbrecher zum neuen Weltbild ruhen alle späteren. Giordano Bruno, der den Firmament nicht mehr als eine gewaltige Kugel ansah, sondern völlig auflöste in einzelne Sonnenströme, Kepler, der die Planetenbahnen erkannte, Newton, der das Gesetz der Anziehungskraft aufstellte. Kopernikus ist der Schöpfer eines neuen Weltgefühls. Zeit sich seine Lehre durchsetzte, haben wir uns alle auseinanderzusetzen mit der Tatsache, daß die Erde ein Stäubchen im Weltall ist. Daß gleichwohl der Mensch als geist-leibliches und seelisches Wesen einer der Glücklichsten im gewaltigen Kosmos, wenn auch ein von Traurigkeit und Schwerkraft gefügter Glücksfall ist, das muß die Lebenshaltung des Kopernikus gewesen sein. Er vertrat sie tief in seiner Einsamkeit. Wir haben die hohe Aufgabe übernommen, unser Leben zu einer ständigen Auseinandersetzung zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos zwischen kosmischer Schau und demütigkeitsbedingener Einigung in das Ganze und in unsere Pflicht werden zu lassen. Damit ehren wir Kopernikus unser Leben lang.

Dr. Hans Hartmann.

Leuten und zeigte ihnen das Goldstück. Nach einiger Zeit begannen sie zu singen. Sie sangen leise und mit trübenden Stimmen.

Gegen Ende des Liedes hörte die junge Frau zu singen auf, schwannte und hielt sich an der Schulter ihres Mannes fest. Die Frau ward in den Stall geführt, wo sie auf einer Strohmatte von Moos und weitem Laub ihr Lager hatte.

Die Feldherren merkten gar nicht, daß das Lied unterbrochen ward und auch nicht, daß die Frau fortgeführt wurde. Sie sprachen weiter, und zwischen den französischen Sätzen hörte man die Namen Torkensson, Jan von Werth, Mar Emannuel. Aus irgendeinem Grunde schienen die Feldherren untereinander uneins geworden zu sein und sprachen nun ziemlich erregt. So stritten sie weiter, bis aus dem Stall ein Schrei zu vernehmen war und dann noch einer, da blickten sie auf.

„Was ist denn los?“, fragte Brangel. Aber nun blieb es still. „Wo sind denn die Kerle eigentlich?“, fragte er. Er erhob sich, trat zur Tür, die zum Stall führte, und schlug mit einem Bischofsstock dagegen. Es dauerte einige Zeit, bis der Wirt erschien.

„Wer“, fragte Brangel, „hat da geschrien? Was tut ihr eigentlich da draußen?“

„Denkt euch bloß, Herr“, sagte der Wirt, „während ihr hier gesessen habt, ist etwas geschehen. Es ist schon so lange her, daß daselbst nicht mehr geschehen ist. Immer nur sind fremde Soldaten gekommen, immer weniger Leute sind wir geworden. Nun aber sind wir wieder mehr. Die junge Frau hat ein Kind geboren, es ist ein Knabe. Wollt ihr das Kind nicht anschauen kommen, ihr Herren?“

Die drei blickten einander an. Im ersten Augenblick mochten sie vielleicht noch im Begriff gewesen sein, den Wirt zu fragen, ob er verrückt geworden sei, er solle machen, daß er fortam! Dann dachte vielleicht der eine oder andere doch an die Zeit zurück, zu der in ihren eigenen Familien ein Kind geboren worden war und welche Freude da gebrüht hatte. Oder sie dachten daran, wie sie selber Kinder gewesen waren. Und Turenne dachte vielleicht für einen Moment an das blonde Haar der Frau.

Auch war der Ton des Wirtes so, wie sie schon lang nicht mehr einen Menschen sprechen gehört hatten. Das Kind war ein fremdes Kind, es ging ihm nichts an, aber dennoch schien er so ergriffen, als ob es ein eigenes Kind gewesen wäre. Dennoch, in diesem Land, das ausgeplündert war und einer Elendheit all, auf der die Toten lagen, hatte ein Kind zu leben begonnen, als wehte irgendein Frühling daher.

Mitten im Triumph des Todes war ein Kind geboren worden!

Es war einmal...

Die achtundvierzig Revolution trug ihren Wellenschlag auch ins scharfmarkige Land. Der Fürst, obnein des Regierens müde, fürchtete um sein Bröckchen und bot dem württembergischen Nachbarn das Land gegen eine wahrhaftig nicht unbedeutende Rente an. Der König von Württemberg, der Einverleibung des scharfmarkigen Gebietes durchaus zugeneigt, zeigte in dessen der geforderten Jahresrente gegenüber soviel Mäßigkeit, daß er gesagt haben soll: „Was viel ist, ist viel und schmeckt bitter, und wenn es Honig ist.“ Der Hohenzoller in Scharfmarken probierte es darauf bei seinem großmächtigen Vetter in Berlin. Man wurde einig, das heißt, die Scharfmarker Schwaben wurden auf diese Weise preussischen Untertanen, was keineswegs in alle Köpfe hineinging. So hat ein Scharfmarker Farmer, als er einmal die neue Obrigkeit in sein Sonntagsgelächter einschließen mußte, die staatsliche Veränderung folgendermaßen begründet: „Ja, liebe Gemeinde, nun sind wir also Preußen worden!“ (Worauf eine lange Pause eintrat, begleitet von einem nicht weniger langen Seufzer.) „Ja, ja, der Herr strahlt einen jeden für seine Sünden.“ Ernst Dechent.

Roland Haeberle „Man spricht nicht vom Kriege“ Roman aus der Gegenwart in den Tropen (32. Fortsetzung)

Wieder der Gang vom Bug zum Hed, der Asijagang, wie er es nannte. Die Italiener grüßten zwar sehr freundlich, aber die Verständigung mit ihnen war etwas schwierig. So blieb man allein. Auch Claire war fort. Natürlich war sie fort. Wie sollte man ihr das verdenken? Nur hätte sie einem wenigstens „Auf Wiedersehen“ sagen können. Jedemal, wenn er die Mitte des Promenadenwegs erreicht hatte, kam ihm ein hoher, dunkler Mann in einem hellen Sommeranzug entgegen, der gleichfalls auf und ab promenierte. Der dunkle Mann in dem hellen Sommeranzug trug einen grünen Fes, der wie ein frischgefrähter Gartenzaun glänzte.

Gerd Ewert kannte den Sultan von Djofalaria vom Sehen, aber es war kein Anlaß, ihn zu grüßen.

Pflichtig blieb der Fremde vor ihm stehen.

„Wenn Sie gestatten“, sagte er, „können wir unseren Spaziergang zusammen machen.“

Gerd nickte. Natürlich, man konnte auch zu zweit dies öde Dörfchen entlanglaufen.

Der Fremde zog eine Visitenkarte. Es war eine jener kleinen Karten, wie sie in England Mode waren, sie war ganz bedruckt mit den vielen Namen und Titeln, und sie trug in ihrer linken oberen Ecke eine gefüllte Krone.

Der braune Herr mit dem Fellschleier schien sehr stolz auf seine Visitenkarte mit der goldenen Krone zu sein. Gerd steckte sie mit einem Dankwort ein und gab dem Sultan seine Karte. Sie trug keine Krone und keine langen Titel. Einzige Dr. med. Gerhard Ewert stand darauf.

So, dachte er, nun ist wohl alles Bichtige zwischen uns mitgeteilt worden, und er nahm mit seinem Begleiter schweigend den Weg zum Hof.

Der höfliche Herr mit dem grünen Fes aber schien sich verpflichtet zu fühlen, ein Gespräch zu beginnen.

„Wenn ich recht unterrichtet bin, Dr. Ewert“, sagte der Sultan, „so haben Sie mir und meiner Beirat einen großen Dienst erwiesen, ich möchte die Gelegenheit benutzen, Ihnen zu danken.“

„Ich wüßte nicht, Herr, für was Sie mir zu danken hätten.“

„Man hat mir von Ihren Untersuchungen berichtet. Auch in meinem Sultanat sind Fälle von Goloqolo vorgekommen, allerdings erst drei, aber bei diesen Krankheiten, die uns die Dämonen senden, weiß man nicht, ob es morgen nicht dreißigtausend sein werden.“

„Es werden nicht dreißigtausend sein, Herr“, sagte Dr. Ewert, und erst während des Satzes fiel ihm die Torheit seiner Worte ein.

„Ich bin sehr glücklich, Dr. Ewert. Ihre Experimente sind also abgeschlossen, Sie benötigen Ihre Aufzeichnungen nicht mehr?“

Gerd blieb plötzlich stehen, während der lange Sultan noch ein paar Schritte weiter machte und sich dann umkehrte nach ihm umfah.

„Was wissen Sie von meinen Aufzeichnungen? Wahrlich, hier scheint ja die ganze „Bali-Maru“ orientiert zu sein!“

Langsam ging der Sultan von Djofalaria zu Gerd zurück.

„Reineswegs. Aber einige sind daran interessiert. Ich war es vom Tage Ihrer Landung an und Kaja hat mir stets über Ihre Arbeiten berichtet, soweit der bescheidene Verstand eines Madchens-Gerle erlaubt.“

Kaja. Gerd Ewert entsann sich keiner Kaja.

Der Sultan winkte ab. Natürlich, wie sollte sich ein armes Geschöpf seiner Beachtung wert gewesen sein.

„Sie war die Dienerin meiner Schwester Gaja. Meine Schwester lebt nicht mehr, da nahm ich ihre Dienerin zu mir und sie ging in Ihr Lager. Sie werden es kaum bemerkt haben.“

Doch, er entsann sich nun genau. Kaja, die Kleine, die Betel taute und nachts in sein Bett kommen wollte. Kaja, die ohne Kaste war und anscheinend ohne Heimat.

„Sie sorgte auch dafür“, fuhr der Sultan gleichmütig fort, „daß Ihr Koch zur Hölle mußte. Entfennen Sie sich auch an ihn, nicht wahr? Er stand im Dienst Ihrer Feinde, Dr. Ewert, und darum war es gut, daß er starb.“

„Vergehen Sie, Herr, aber Ihre Nachrichten sind etwas ungewöhnlich.“

„Ich bedaure, Sie damit langweilen zu müssen, schließlich hat das ja alles nichts mit Ihren Papieren zu tun, die Ihnen entwendet wurden.“

„Das wissen Sie?“

„Ich war sehr zufällig Zeuge, wie man den Plan besprach und seine Ausführung. Es war ein geschickter Plan, denn darauf, daß Miß Winterhalter sie an Land bringen sollte, konnte man so leicht nicht verfallen.“

„Claire!“ Es war nicht sehr ferne, jetzt den Vornamen zu nennen, aber zum Teufel, man pfiff auf alle Korrektheit, wenn das Herz plötzlich schmerzte, als wäre es von einem tiefen Nadelstich getroffen worden.

„Oh, Sie sind es, der so glücklich ist, zu Miß Winterhalter, „Claire“ sagen zu dürfen? Ich beneide Sie darum, Dr. Ewert.“

Gerd antwortete nicht sogleich. Er trat an die Melina und starrte hinüber zum Pier, wo kleine Spielzeugautos mit weißen Herrchen am Volant entlangfuhren und wo eine weiße Parafasche jankelte, die am Hed die japanische Flagge führte.

Er sah dies alles und er sah es doch nicht. Verrat überall. Diebstahl und Verrat. Die „Bali-Maru“ schien eine Gangsterhöhle zu beherbergen. Keinem Mann war zu trauen und keiner Frau.

Regag — das hatte einen rasend vor Zorn gemacht, aber geschmerzt hatte es nicht. Claire — das war ein tiefer Schmerz, der nie aufhören würde.

Seine Hände umklammerten das sonnenheiße Geländer, aber wenn es glühendes Eisen gewesen wäre, man hätte wohl trotzdem daran Halt gesucht.

Der Sultan war neben ihm getreten.

„Aberdings“, sagte er, „hatte Miß Winterhalter selbst keine Ahnung von der Aufgabe, die sie zu erfüllen hatte. Ich erlaube mir deshalb, ein wenig die Vorlesung zu spielen.“

Was? Was sagte der braune Mann mit dem lächerlichen Fes da? Etwas, was keineswegs lächerlich war.

Gerd schwankte leise, aber er hielt sich ja fest, und vielleicht stand man überhaupt ferngründig, vielleicht war es nur die „Bali-Maru“, die sich ein wenig zur Seite leate. War nicht eine leichte Dünung? Nein, die See lag still, gequält durch die Ufer und Berge.

„Ich habe mir erlaubt, den kleinen Koffer Miß Winterhalters, der Ihre Papiere birgt, wieder an Bord zu nehmen.“

„Lauter Märchen! Orientalische Märchen! Märchen aus Tausendundeiner Nacht! So stellt sich ein Schlingensiefel die Tropen vor, mit allmächtigen Sultanen und Zauberhexen.“

Oh, die Tropen waren eine Hölle! Goloqolo und Gift und Verrat und 40 Grad im Schatten, das waren die Tropen. Spione, Schiffe, die sich selbst verurteilten mußten, Frauen, die sich einem anboten wie Dirnen und wie Dirnen zu stehen suchten, das waren die Tropen! Und über allem der Union Jack und die dicke Brieftasche und das Scherbuch Mr. Reginald Parkers!

Aber hatte es einen Zweck, dem Manne an seiner Seite das zu sagen. Man konnte so tun, als glaube man sein Märchen, und sehr höflich und doch ein wenig ironisch fragen, wo sich denn dieser rätselhafte Handlanger Miß Winterhalters befände. Ja, man sagte Miß Winterhalter, nicht mehr „Claire“.

„Ich habe ihn selbstverständlich sofort beim Fürst deponiert“, Dr. Ewert.“

Ausgezeichnet! Ganz natürlich, das —! Konnte man nicht gleich hingehen und ihn abholen? Das ganze schöne Märchen würde dann zerplatzen, wie einem als Junge die schönsten Seifenblasen zerplatzten.

„Sie müssen sich ein wenig gedulden, Dr. Ewert. Der Koffer wurde natürlich auf den Namen Miß Winterhalters deponiert, aber wenn ich nicht irre, kommt dort die erste Parafasche zurück.“

Vielleicht bringt sie Miß Winterhalter, denn das Dinner wird sie ja an Bord nehmen wollen.“

Nein, die erste Parafasche brachte Claire nicht, sie brachte neben holländischen Pflanzenträumen und viel zu grell geschminkten Französischen nur Mr. und Mrs. Parker. Als sie beidrehte, blickte Regag nach oben, sie winkte Gerd einen Gruß zu, doch er drehte den Kopf beiseite, und da man ja doch ein deutscher Vagabund und Abschaum der Erde war, durfte man wohl auch ins Wasser spucken. Als er sich umwandte, war der Sultan von Djofalaria verschwunden.

Vielleicht war er überhaupt nur eine Traumgestalt gewesen.

Aber mit der vierten Parafasche, die von drüben kam, kam Claire. Sie sah nicht, wie die anderen Leute, sie stand vorn am Bug des hüpfenden Bootes, der Wind durchwehte ihr helles Haar und legte die Sommerkleide ihres Kleides fest um die schlaffe und schöne Gestalt. Sie erinnerte Gerd an eine Gattungsfigur, er konnte den Blick nicht von ihr abwenden, und als jetzt das Boot näher kam, fühlte er, daß auch sie ihn ansah. Unverwandelt. Sie hob keine grüßende Hand wie die schöne Regag und sie lächelte nicht, aber es schien, als ob sich ihre Lippen bewegten.

(Fortsetzung folgt)

Es ist ja r
grau und bräun
zu ein kleines
ternem, anhängl
Zinnerin in d
Schneidchen d
dann mit ei
Reichens d
getragenem Lie
dann bleibe ich
mit einem Bl
der Weidhorn
Zages feierlich
grünen Spitzen
tante, die tan
schaut, wird e
schinrendes e
sie auch mal v
sie sich beobach
wie ein Stein,
Geweihe, um
hohen Stelle i
Sie ist ein
Gedenkrautle
natürlich, dem
und Geräusch
rond, wo still
ja selbst im e
für verabschie
liches Getriebe
lassen Köben,
den jungen Zi
samkeit.
„Krieget mich
so hat der Vol
der Brannele
weisheit und a
bares Geschid
Strophe, und
liche Wesen der
der Sinn des
nach, Stets in
von den Meind
graubraune um
auch mit einem
immer wieder
sich hervorzu
hohen Platz au
Bald wird
hat sie doch, ein
es der dichte
Schutz verleiht
gerant, in deffe
die braunen, di
nollen zu einen
im Walde da
dumle Nadelgeh
kleine Nest mi
außen ein geflo
ein Kranz aus
den Federn um
auf dem gepo
wie ein Gedicht
Tippe der Brä
Wenn die
Ende April a
Stellen-
Betriebsleiter
den Durchschit
volle Verleitet
von einem Bet
schlafschlafstiel
den „Craniole
sitz, Führerbo
Berührung d
Normachung na
Vollstauschimen
und theoretische
wissenschaftliche
menschlichen An
rliche „Kraniole
und „Kraniole
fist und „Kranio
mit: Eine sch
schändliche Tane
liche Verwundun
Jugendschleiften
unter Anagabe
und des frühe
erbeten unter H
Geistes „Anagab
Zur Beaufsich
Zertifikatsausg
ausgibt, der fä
gelante Abrechn
bis zum Waren
haltung d. Waren
meldungen zu
Arb.-Amt genehm
E 2017 an die G
Anstellungsfil
Zertifikat, die
der Lohnbuchhalt
sonalbüro tätig
langen selbstbew
finden im Genera
eigene Position
klingt, ging mit
lauf, lächelndes
schüchtern Eintrit
Ansprüchen unter
Wir suchen zu
mit einem rich
Zertifikatsausg
der das Gebiet
vollstauschimen
wahrung der el
Vollstauschimen
begehrt, der el
Lebenslauf mit
chemo-Techni
Kraniole u. Betr
von bedeutendem
verfalls zum sofo
ligen Eintritt gef
Wir suchen Ze
für einzelne Ton
Ausreichende Erfa
rungsreich. Am
Berber aus dem
werden bevorzugt
E 964 an die G
Metallwerk f
hülle Stellung zu
zur mündlichen
minuten-Schleim
an Anzeichen-B
Großhändler
Betriebsleite
faktoren an Licht
der Art sofort a
Mittel „Kraniole
werd, nicht für
Arbeitsverhältnis
manueller, lang
langjährige Beru
mollen sich mit d
wunderschönen
an die Weidhorn
1. Zuschneide
arbeitende Betrie
hollen Wäldchen
das berichtet und
sein kann, 1. fo
nach, unter den
an Ala Essen, Ju

